

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1917. * Nr. 4

Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nur nicht so stürmisch, mein Herzchen! Noch bleibt uns ein gewisser Widerstand zu besiegen, dann erst wollen wir uns freuen. Aber das verspreche ich dir, du wirst einen vollen Blick in das pulsierende Leben tun. Die Türen zu dem, was wir die große Welt nennen, will

dir öffnen. Wenn es dir gefällt, kannst du rasch oder unter die Fittiche deiner Getreuen zurückkehren."

"O, wenn ich erst einmal mitten bin in der freien Luft, um will ich auch in vollen Genüssen meine kurze Freiheit genießen. Ich habe ja bisher fast nichts gehört und gesehen, was von Interesse für mich war. Aus der Genfer Mission, der schönsten Zeit meiner Mädchenjahre, kam ich nach Seeburg. Außer einer kleinen Reise mit Tante Dorette nach einem vornehmen Hause auf einige Wochen habe ich es nicht verlassen. Ach, wie lieblich die Schwingen regen."

"Sei aber auch stark und sieh dir ja nicht vor dem Leben beschneiden."

"Ich werde stark sein."

Das sagte sie in ihrem alten Alter. Doch bald plauderte sie der munter von den beschnehenden Genüssen und wünschte, daß es recht bald kommen möchte.

Lächelnd sah Heloise zu hinüber.

"Ei, ei, nun möchtest du bald los sein, damit sich deine Wünsche rasch verwirklichen. Nun, es trifft mit meinen eigenen Verlangen zusammen. Der Aufenthalt hier ist mir sehr angenehm, aber die Dauer ist dieser geistlichen Stillschaltung selbst für meine kranken Nerven nicht allzu günstig. Wie ein anregender Besuch höchstens einmal einen der biederen Gutsnachbarn, der sich

nimmt, als sei sein ganzes ästhetisches Empfindungsvermögen in einen Getreidesack eingekerkert, das bringt mich um. Ich muß der Leben, Menschen um mich fühlen! Aber klug sein, Schär-

chen! Nicht gleich dem Erlauchten auf Hohen-Arnstein die Beichte ablegen. Ich möchte da erst einmal sondieren."

"Gut, ich füge mich deinen Wünschen. Sobald du eingerichtet bist, will ich dir folgen und nichts soll mich halten."

Sie saßen noch lange in lebhafter Unterhaltung beisammen und lehrten von ihrem Ausflug recht spät zurück.

Frau von Triebberg-Arnstein beging ihren Geburtstag. Sie wollte den Tag ohne jede Besonderheit vorübergehen lassen, aber

Waldemar war mit Helma darüber einig geworden, daß man sich am Nachmittage gesellig zusammenfinden wolle, um, ganz in der Familie natürlich, die Jubilarin zu feiern.

Es ist der erste Geburtstag nach dem Verlust des Gatten und sie möchte tiefer in ihre Trauer versinken, als für ihre Gesundheit förderlich ist."

Waldemar war's, der diese Worte sprach. Helma streckte ihm die Hand hin. "Sie sind so gut zu uns, Waldemar. Immer denken Sie, unser Wohlergehen in zartester Weise zu fördern. Wir verdanken Ihnen doch so viel."

Der junge Graf lachte. — "Lassen Sie es gut sein, Aufseher, am Ende bin ich auch ein Mensch, das heißt mehr oder weniger Egoist. Also abgemacht. Mutter's Geburtstag wird still aber würdig gefeiert. Die drei Seeburger Damen lade ich heute noch ein. Denen tut auch solche kleine Abwechslung gut."

Nun war der Tag da und die Gäste saßen auf der Glasveranda, deren Wände zum Teil herabgelassen waren. — Frau von Triebberg zerkümmert oft eine stille Träne, sie war glücklich in ihrem neuen Heim und der einzige Kummer war der, daß der geliebte Tote nicht teil an ihrer Freude hatte.

Heloise de Mezannes aber strahlte im Glanze einer raffinierten Toilette, gegen die selbst Marga erheblich abstach.

Die gute Tante Dorette hatte auf ihre gerade Weise Kritik daran verübt, indem sie zu Heloise sagte: "Ihre Toilette ist wirklich geschmackvoll. Sie gefällt mir sehr. Aber wir hier auf dem Lande sind das anders gewöhnt, wir leben nicht für unsere Kleider."



Winterabend. Von F. Hoffmann-Fallerleben.

Die junge Witwe lächelte geschmeichelt, obwohl sie sich innerlich über die gute Dame beunruhigte.

Marga schwieg, sie dachte: „Die Tante weiß es eben nicht besser, was versteht sie von einer verfeinerten Lebensauffassung.“

Der gräfliche Oberförster, ein Herr von Kelling, war ebenfalls mit seiner Gattin zugegen. Waldemar fand großen Gefallen an dem ehrlichen, klugen Weidmann, der ihm schon manchen nutzbringenden Rat erteilt hatte.

Nachdem die Geschenke überreicht und besichtigt waren, setzte man sich in bester Stimmung an den Kaffeetisch.

Die Baronin und Frau Tieberg hatten sich in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft recht aneinander angegeschlossen. Sie blieben gemächlich plaudernd sitzen, während die junge Welt in den Park zog, um sich etwas Bewegung zu machen.

Gelose wußte es so geschickt einzurichten, daß sie einmal mit dem Grafen allein war. Sie heuchelte ihm großes Interesse an dem alten Familiensitz und veranlaßte den Grafen, sie in den Rittersaal des Schlosses zu führen, wo sie die Ahnengalerie besichtigte, welche einige gute Bilder aufwies.

Nach mancherlei Äußerungen über die Porträts begann sie auf einen bestimmten Punkt hinzuleiten.

„Ein solcher Familiensitz ist doch etwas Kostbares. Er verkörpert gleichsam die Geschichte eines Geschlechtes.“

„Es lebt Tradition darin und diese legt uns Verpflichtungen auf. Wer solche ernstlich erfüllt, macht sich würdig des Namens, den er trägt.“

„Wie ist Marga zu beneiden, daß sie nun in nicht mehr allzu langer Zeit als die Herrin hier einzieht. Freilich werden auch ernstere Aufgaben, wie Sie eben solche andeuteten, an sie herantreten und das Leben wird manche Anforderungen stellen, die gewiß nicht leicht zu erfüllen sein werden.“

„Marga wird sie gern erfüllen, sie weiß, was sie Rang und Namen schuldig ist.“

„Daran zweifle ich keinen Augenblick.“

„Auch werde ich ihr Leben so leicht als möglich zu gestalten wissen. Das ist meine heiligste, schönste Aufgabe.“

„Davon bin ich überzeugt, Erlaucht! Doch Sie kennen Marga vielleicht nicht so wie ich, ihre innigste, einzige Freundin. Daher wird Ihnen entgangen sein, daß sie ein süßes Sehnen nach der Verführung mit dem Leben der großen Geisteswelt in sich trägt.“

„Das ist mir keineswegs fremd, kann es auch nicht sein, denn ich liebe Marga von ganzer Seele und mein tiefstes Bestreben ist es, über alle Strömungen der Seele in meiner Braut unterrichtet zu sein.“

„Um so besser, Erlaucht, dann werden Sie meine herzlichste Bitte nur um so mehr zu würdigen wissen.“

„Darf ich Sie ersuchen, mir diese zu unterbreiten, gnädige Frau.“

„Gern, Erlaucht, ich rechne auf Ihre volle Zustimmung zu meinem Plan, den ich ausgearbeitet, um meiner süßen Marga eine tiefe Freude zu bereiten. Und ihr zugleich Gelegenheit zu geben, einmal das Leben da draußen genau zu studieren. Ich werde Schloss Seeburg in aller Kürze verlassen, um nach Berlin überzusiedeln. Sobald ich mich einigermaßen eingelebt habe, soll Marga auf längere Zeit mir ein lieber Gast sein. Da die Hochzeit wegen der Trauer doch erst später stattfindet, so werden Sie gewiß dem armen Kinde die so ersehnte Zerstreuung gönnen, wenn es Ihnen auch schwer fallen mag, das süße Geschöpf längere Zeit zu entbehren. Aber vielleicht hat das für mich ein Gutes, indem ich dann den Vorzug genieße, mich recht oft Ihres Besuchs zu erfreuen.“

Weder der schmeichelnde Ton, noch die verführerischen Blicke der Frau de Mezzines vermochten auf Waldemars ernste Züge ein Lächeln hervorzubringen.

Er antwortete nicht sogleich. Dann erwiderte er, die schöne Bittende durchdringend ansehend: „Gnädige Frau, ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen meine Zustimmung zu der beabsichtigten Reise Margas zu geben, soweit meine Person dabei in Betracht kommt. Anders verhält es sich damit, wie meine Braut sich zu derselben stellt. Hat sie Ihnen so bestimmte Äußerungen darüber gemacht? Mir ist von einem solchen Reiseprojekt nicht das mindeste bekannt.“

Gelose sah in das ruhige Männerantlitz. In diesem Augenblick wußten beide, daß der andere Teil ihm feind sei und alle Mittel gebrauchen würde, um die Absichten der Gegenpartei zu durchkreuzen.

Die junge Welschschweizerin konnte es dem Grafen nicht verzeihen, daß er von ihrer verführerischen Person so wenig Notiz nahm. Sie wäre einem Kirt mit ihm nicht aus dem Weg gegangen, die Freundschaft zu Marga trat da nicht hindernd dazwischen.

Frau de Mezzines hatte sich zu dem Besuch nur entschlossen, weil sie gehofft hatte, durch die junge Seeburgerin in die Gesellschaft der Landschaft eingeführt zu werden. In den großen Städten waren ihr diese Kreise bisher hermetisch verschlossen geblieben.

Ihre Hoffnungen waren nicht erfüllt worden, weil der Besuch nur ein sehr loser war. Sie setzte darum den Plan eines Zusammenlebens mit Marga in der Residenz in Szene, um dort durch Bekanntschaft mit der adeligen Erbin Nutzen zu ziehen.

Mit diesem ernsthaften Grafen würde sie schon fertig werden. Er sollte sie noch kennen lernen. Mit einem freundlichen Vorwand wandte sie sich an ihn.

„Bis zu einem feststehenden Projekt hat sich dieser mein sehr Wunsch bislang noch nicht verdichtet. Es würde mich sehr sehr freuen, wenn es mir möglich wäre, Margas Wünsche und Hoffnungen entgegenzukommen. Sie hat nun einmal einen künstlerischen Drang, sich zu betätigen, in sich und sucht sich eine tiefergehende Anregung auf geistigem Gebiete, wozu hier völlig entbehren muß. Warum, mein Herr Graf, sind ein solch entschiedener Gegner solcher Betätigungen? Sie, Marga erst Ihre Gattin ist, bleibt sie ja an die ländliche Stille und Reglosigkeit verbannt. Oder fürchten Sie sich davor, meine Freundin sich in ihrem Herzen Ihnen entfremden könnte?“

„Nein, gnädige Frau, das letztere fürchte ich in der That nicht, da ich Margas Liebe sicher zu sein glaube. Sie belieben das Zusammenleben zwischen meiner einstigen Gattin und mir als Bräutigam innerlich und geistig tot darzustellen. Ich glaube, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß es meiner Marga an nichts fehlen soll. Wir werden Reisen machen und mein ernsthaftes Bestreben soll es sein, mein junges Weib mit den geistigen Anregungen unserer Kulturwelt bekannt und vertraut zu machen. Ich her aber halte ich es für unangebracht, wenn ein junges Mädchen, das nicht durch die Verhältnisse dazu gezwungen ist, jenen Reisen selbständig engere Fühlung nimmt. Daher muß ich Sie bitten, wenn anders Sie auf den Titel einer Freundin neben Braut Anspruch erheben, all Ihren Einfluß aufzuwenden, um von einem törichten Schritt in dieser Richtung abzuhalten.“

Geloses Züge nahmen nun doch einen schärferen Ausdruck an. Sie sah sich von dem Grafen durchschaut.

„Ich weiß nicht, Erlaucht, was Sie mit dem Ausdruck 'töricht' Schritt belegen. Es dürfte doch wohl einer Beleidigung gleichkommen, wenn Sie Margas Besuch meiner Häuslichkeit in Verbindung bringen wollten.“

„Ein kurzer Besuch bei Ihnen ist ganz etwas anderes, wenn Marga in Berlin sich heimlich niederlassen möchte.“

„Und wodurch glauben Sie an das Vorhandensein einer Absicht?“

„Ich schließe es aus Ihren Worten, gnädige Frau!“

Das war eine regelrechte Fehdeanfrage. Dießem Manne sie nichts vorzulegen. Nun gut, dann offene Feindschaft.

Ihre Auffassung ist mir äußerst peinlich, aber im Interesse meiner Freundin will ich mich bemühen, sie zu vergessen. Margas Entschlüsse werde ich keinerlei Einfluß ausüben, nicht den Schein auf mich zu laden, als beabsichtigte ich zu Braut und Bräutigam Zwietracht zu säen.“

„Verzeihen Sie, Gnädigste, es lag nicht in meiner Absicht zu fränten. Marga soll nichts im Leben entbehren. Aber ich nicht, daß sie unbeschützt in die Welt hinaustritt, sondern eines kräftigen Beistandes sich erfreue. Ich kenne Margas mißlichen Sinn und befürchte übereilende Schritte von ihm. Ich habe ich um Ihre Mitwirkung und Ihres Rates, um Marga von abzuhalten.“

„Soweit ich es mit meinen Pflichten als Freundin vermag, werde ich es stets gern tun. Aber ich fürchte, Herr Graf, daß unsere beiderseitigen Anschauungen in diesem Punkt voneinander abweichen. Dennoch werden Sie mich stets finden, alles zu unternehmen, was das Glück und den Fortschritt Margas fördern wird.“

„Für dieses Wort danke ich Ihnen, Madame de Mezzines. Marga bedarf einer aufrichtigen Freundin!“

Mit diesem bedeutungsvollen Ausspruch verneigte er sich seiner schönen Gegnerin und bot ihr den Arm, um sie zur Schloß zurückzuführen, wo man sie bereits vermählt hatte.

Marga warf einen prüfenden Blick auf das Gesicht der Baronin, sie ahnte, welches der Gegenstand der Unterhaltung zwischen beiden gewesen sein mochte, aber weder die lächelnden noch irgendwelche Schlüsse auf das Resultat der Unterredung Helmas gehabt. Die kühle, fast leidenschaftslose Art sich zu fassen ließ sie ab und zog sie gleichermassen an.

Im Laufe des Gesprächs äußerte Marga: „Es tut mir gewiß unendlich leid, dem anregenden, abwechselnden Leben in Berlin Palet sagen zu müssen, um dafür in der geistigen Stille unseres Landes zu vegetieren!“

Helma sah überrascht in das schöne Gesicht ihrer Freundin. Dann lächelte sie: „Verleht? Nun, der war auch in Berlin.“

Samstag. Die Weltstadt aber mit ihrem Brausen gibt jeder gern an, der einmal längere Zeit darin gelebt hat.

„Aber wie vielen geistigen und künstlerischen Genüssen, die dort zu haben sind, — das Dicht-Beieinander-Wohnen so vieler hervorragender Menschen, das kann Ihnen Ihr Aufenthalt hier nicht ersetzen.“

„Sie befinden sich im Irrtum. Die laute Art der Großstadt ist mit manchem Genuß nicht voll auskommen. Und nicht alle Menschen dort sind geistig Hochstehende, — ja ich möchte glauben, daß sich hier eher eine gewisse Originalität herabgebildet, als in dem Menschenstrom der Weltstadt. Man wurzelt ja doch schließlich, man hat das Weib, in seinem Heim und das baut sich auf dem Lande eine breitere Grundlage auf als in der Stadt.“

„Solche Auffassung ist mir neu — und, vergeihen Sie meine Unkenntnis, nicht ganz verständlich. Ich sehne mich nach dem Vorwärtsschreiten der Stadt mit ihren tausendfältigen Strömungen und Formungen. Tief untertauchen möchte ich im Strome des Geistes und einen Blick werfen in das Näherwert der geistigen Intelligenz unserer gesamten Kultur.“

„Als Bräutigam sah Helma auf ihre erregte Begleiterin hinab. Darüber habe ich wohl kein richtiges Urteil. Mir scheint als ob es am besten vor, ein gutes Hausmütterchen zu sein, das den Seinen ein gemütliches Zuhause gibt. Das schließt selbstverständlich mit sich, daß die geistigen Interessen nicht beiseite geschoben werden, sondern sie dürfen nicht ausschließlich herrschen.“

„Marga fühlte wohl die Kritik, welche Helma da unbewußt an sie richtete und ein leichter Ärger darüber ließ sich nicht unterdrücken. Da werden Sie gewiß dankbare Verehrer unter unseren Lesern finden, denn diesen geht doch die häusliche, das heißt die häusliche Bequemlichkeit über alles!“

„Nun, darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Vorerst bleibt mir die eine Aufgabe, für mein gutes Mutterchen zu sorgen. Ich bin glücklich darüber, daß sie sich hier in dem herrlichen Aufenthalt so gut erholt. O ihre Liebe ist ja mein köstlicher Schatz, dem ich alle Tage meinen Tribut erhalte. Es ist so schön, daß ich die Liebeszeit und Kräfte zu widmen, da vergißt man die eingeengte Menschheitswohle der Weltstadt nur allzugern.“

„Einem Moment machte Marga die Bemerkung stutzig, lag es doch mehr hinter ihr, als sie verstand? Doch rasch verschwand die Bewegung.“

Der jungen, reichen Erbin war stets ein überdieswenglich Maß Guldigung zuteil geworden. Dadurch hatte sich ein gewisser Egoismus über ihr Wesen ausgebreitet, der sie auf Erlangung der Wünsche beschränkte ließ.

Wer hätte auch ihrer fürsorgenden Liebe bedürfen sollen? Tante hatte es sich wohl selbst zur Lebensaufgabe gemacht, dem Mädchen jede Unbequemlichkeit aus dem Wege zu räumen. Und Waldemar bedürfte ebenfalls keiner solchen, er fand fest selbstsicher im Leben.

„Nun — sie wollte einmal dem Leben Auge in Auge gegenüberstehen. Nicht als Erbin von Seeburg — nicht als Gräfin von Arnheim, sondern einzig und allein als Mensch.“

In diesem Augenblick kam das andere Paar auf sie zu und Marga hing sich an den Arm ihres Verlobten.

Heloise ließ sich von ihrer Erfahrung nichts merken. Sie dachte unbefangenen. Während des gemeinsamen Abendessens konnte sie einige Ausfälle nicht unterlassen. Ihr war nicht bekannt, mit welcher Freundlichkeit und Zuvorkommenheit Waldemar seiner jungen Verwandten begegnete. Sie bemerkte sich dafür in einer böshaften Weise zu rächen.

Wiederholt machte sie Helma Komplimente über das Essen und die aufopfernde Tätigkeit in Führung des Haushaltes, wobei dann nie unterließ, den Grafen glücklich zu preisen, da er solch einen Winkel einer Schlossfrau an ihr besaß.

Diese Bemerkungen waren so überflüssig und klug angelegt, daß nur der Graf allein zuerst die wahre Meinung aus ihnen herauszudeckeln, weil er die fremde Dame genügend erkannt hatte.

Als sie stärker auftrat, bemerkte Helma die Absicht.

„Als daher Heloise wieder einmal eine Anerkennung aussprach, fügte sie hinzu: „Marga, du wirst da keinen leichten Stand haben, wenn du diesem untadelhaften Vorbilde nachzueifern sollst, sobald als Herrin in diese Mauern einziehst.“

Helma wandte sich voll zu der Sprecherin.

„Gnädige Frau scheinen meine Stellung hier im Hause des Grafen Waldemar verkennen zu wollen. Wir, meine Mutter und ich, bewohnen lediglich einen Teil des westlichen Flügels in dem Schlosse. Der Haushalt des Grafen untersteht der Aufsicht des Schlossmamsells, während wir ganz für uns leben. Ihr Lob bezieht sich auf die Anordnungen am heutigen Tage, kann ich daher nur bedingt zugeben. Dennoch würde ich mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen, um mich hier nützlich zu machen, ohne jedoch eine Stellung als Schlossfrau annehmen zu wollen.“

Heloise machte ein ganz unschuldiges Gesicht, hatte sie doch ihren Zweck erreicht, Marga war aufmerksam geworden. Ihre Augen wanderten fragend von einem zum andern und selbst die gute Tante Dorette schloß Feuerblide stiller Wut auf die Sünderin.

Graf Waldemar nicht zu Helma hinüber und hob sein Glas gegen sie. „Wenn Sie geschwiegen hätten, liebste Helma, würde ich das Wort ergriffen haben, um die Freundin meiner Braut über die Verhältnisse hier genügend aufzuklären. Sie haben es selbst getan. Ihre Güte hat mir manchen ruhigen Abend geschaffen, wenn wir bei Ihrem Mütterchen saßen und Sie vorspielten. Dann ruht man doppelt aus!“

Marga schwieg, aber sie fühlte sich plötzlich so fremd in diesem Kreise — sie verstand alles nicht recht, was um sie her vorging — nur daß etwas Fremdes sich zwischen sie drängte, das fühlte sie deutlich. Helma, obwohl im Innern auf das furchtbarste empört über das taktlose Benehmen der Fremden, behielt ihre lächelnde Poesie bei und ging in das anstoßende Musikzimmer, um durch ihr wirklich meisterhaftes Spiel die Stimmung zu retten.

Es gelang ihr nur schlecht. Marga regte die Musik nur noch mehr auf und sie verlangte hastig nach dem Wagen. So endete der Tag mit einem Mißklang.

Heloises Bemühungen, Unfrieden zu stiften, gingen im Hause um wie ein im stillen freßendes, verborgenes Feuer.

Am andern Tage ritt Waldemar nach Seeburg hinüber.

Als er mit seiner Braut einmal kurze Zeit ungehört im Garten weilte, sagte er zu ihr: „Teuerste, ich muß dich bitten, Frau de Wezimes nicht mehr mit Helma Eriberg zusammenzuwürgen. Deine Freundin hat sie, und mich dazu, in ganz ungerechtfertigter Weise bloßgestellt. Wenn ich bestimmt an eine hierbei waltende Absicht glauben könnte, so würde ich mich weigern, fernerhin mit deiner Freundin zu verkehren.“

„Da siehst du, wie ungerecht du urteilst“, fuhr Marga heftig auf. „Gleich verdächtigt du meine gute Heloise, die noch gestern abend spät von Beunruhigungen getrieben, zu mir kam und mich unter Tränen bat, doch ihre unbedachten Worte zu vergeihen, denen ihr eine Auslegung gegeben hättet, wie sie nie in der Absicht der Sprecherin gelegen habe. Mit Schreden sei ihr dies aus euren Entgegnungen klargeworden. Sie war unglücklich darüber, weil sie glaubt, sich deinen Zorn zugezogen zu haben. Nur mit Mühe vermochte ich sie zu beruhigen.“

Waldemar sah ernst vor sich nieder. Ihm ward es klar, daß er in der weichen Dame eine ebenso rücksichtslose als schlaue Gegnerin sich geschaffen hatte. Noch bot sich keine Handhabe, um gegen sie aufzutreten. Er wünschte, daß sie ihren Besuch bald beenden möchte, damit wieder Frieden in Margas Seele eintreten möchte.

„Ich zürne Frau de Wezimes nicht, wenn sie erkannt hat, daß ihre Bemerkungen leicht eine andere Deutung zuließen, so wird sie hoffentlich in Zukunft vorsichtiger verfahren. Es ist aber nun einmal geschehen und ich möchte dich bitten, nicht mehr darauf zurückzukommen. Deine Freundin hat sich eine Blöße gegeben, so oder so.“

„Du urteilst recht schroff über sie, welche meine liebste und zugleich einzige Freundin ist.“

„Ich bekenne dir ganz offen, daß sie meine Sympathien nicht hat. Ihr ganzes Wesen ist so undeutsch, so eigenartig herausfordernd, daß ich mich nicht zu ihr hingezogen fühle. Es wäre mir tausendmal lieber und läge wohl auch näher, wenn die ruhige, abgeklärte Helma deine Herzensfreundin würde.“

„Du bist heute wenig liebenswürdig. Deine Erklärung, daß dir meine Freundin zuwider ist, muß mich, deren Herz an ihr hängt, doch unbedingt kränken. Und was eine Freundschaft zwischen mir und Helma anbetrifft, so werden wir uns wohl nie über unsere gegenteiligen Ansichten einigen. Soviel habe ich aus einigen Gesprächen entnehmen können, die wir zusammen pflogen.“

„Das würde mir sehr leid tun, denn Helma ist ein ganz geistiger Charakter, der es ernst mit seinen Pflichten nimmt, dabei warm in seinem Empfinden und von echt weiblicher Güte.“

„Wie genau du sie studiert hast. Da nimmt es mich nicht Wunder, wenn ich neben ihr nicht bestehen kann, mit meinen vielen Fehlern.“

Das kam mit einer vielleicht ungewollten Schärfe heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Schraubenmutter.

Von Alfred Mayer-Ehardt.

(Nachdruck verboten.)

„Schraubenmutter“ war schlecht aufgelegt, wie immer, wenn der Jahrschlag auf einen Montag fiel, wie gerade heute. — Kaum hatte er, denn „Schraubenmutter“ war ein „er“ und keine „sie“, seine Drehbank zugerichtet, als er sah, daß ein Neuzugekom-

mener, dem der Werkmeister seinen Platz hinter ihm anwies, sich schamhaft umgeschickt anstellte, wie er sein Stück aufmontierte. „Wo kommst du denn her, Freundschaft?“

Der andere wandte sich um und warf ausverschüchtertem, blassem, müdem Antlitz einen fruchtlos-befangenen Blick auf den Träger. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein. Aus dem abgemagerten Körper sprangen ein paar edige Schultern heraus. Die blaue Bluse schlotterte ihm um den Leib.

„Laß mir nur Zeit, mit dem Werkzeug vertraut zu werden.“

„Auf die Art, wie du es anfängst, wirst du es nie. Du bist ja rein dämlich! Geh einmal da weg und paß auf, wie man hier arbeitet.“

In zwei Minuten war das Stück aufmontiert, mit Merkzeichen versehen, festgemacht und schon fraß der Drehstuhl ein.

„So, jetzt hast du dieses Ding im Gang! Je mehr Späne du abdrechst, desto mehr Geldstücke gibt's in vierzehn Tagen. Wie heißt du denn?“



Hauptmann Otto Rompf

erhielt vom König von Bayern für hervorragende Tapferkeit den bayerischen Militär-Ord. Joseph-Orden und damit verbunden den persönlichen Adel.

„Johann Gerber, und du?“

„Ich habe zwei Namen, „Raimund“, steht im Lohnbuch, für die Kameraden heiße ich „Schraubenmutter“. Meinen Familiennamen hast du wohl nicht nötig.“

„Dann nicht“, meinte der Neue lächelnd.

„Wo hast du denn bisher gearbeitet?“

„In D... Vor sechs Monaten ist meine Frau dort gestorben, da hielt ich es in der Stadt nicht mehr aus, verrückt war ich geworden vor Kummer.“

„Hast Anhang?“

„Will's meinen! — Drei eigene Kinder, aufgezogen viere!“

„Wie das?“

„Mathilde hatte eine Tochter von ihrem ersten Mann, von dem sie geschieden war, als ich sie kennen lernte, die mußte ich übernehmen; das war kein Unglück. Die Kleine war allerliebste und die Mutter hat mir zwölf Jahre voll Glück geschenkt. So eine Frau läßt sich gar nicht ersetzen.“

„Na, wenn sie so vorzüglich war, warum hat ihr erster Mann sie denn laufen lassen?“

„Sie war von ihm gelassen, ohne ihm ihre Adresse zu hinterlassen. Sie wurde als schuldiger Teil geschieden. Ich glaube, der Mann, ein Mechaniker wie wir, war im Grunde nicht schlecht, aber durch schlechten Umgang verdorben. Weißt du, ich habe Mathilde, als ich sie heiratete, nicht lange gefragt, — wir hatten uns lieb und das genügt.“

„Paß auf, die Maschine schlägt, sicher ein Fehler im Guß; tupple schnell los.“

Am anderen Morgen um sieben Uhr trat „Schraubenmutter“ auf Johann Gerber zu. „Hör' mal, Kamerad, ich habe die Nacht über

nachgedacht, da ist mir etwas eingefallen. Du hast die leere Bank neben mir gesehen. Der Werkmeister hat sie mir einmal angeboten. In der ganzen Fabrik ist keiner außer mir



Polnische Dorfstraße.

ich hab' zurweilen so ein Zittern in der Hand, und dann mert es mir vor den Augen.“

„Du trinkst?“

„Ja.“

„Schlimm.“

„Ich weiß es.“

Um zehn Uhr war die zweite Drehbank im Gang und in la silberglänzenden Spiralen fielen die Späne zur Erde.

Am nächsten Zahlstage hatten sie jeder achtzig Kronen dient. Als sie die Werkstatt verließen, hielt „Schraubenmutter“ seinen Kollegen hin.

„Nimm!“

Der protestierte, ihm komme höchstens ein Drittel zu, mehr wolle er nicht nehmen.

Schraubenmutter fuhr ihn heftig an: „Nimm es doch, ich habe ja keine Kinder, das gehört dir.“

„Das ist aber nicht gerecht.“

„Hast du schon einmal etwas Gerechtes auf dieser Welt gesehen?“

Schließlich nahm Gerber das Geld, aber unter der Bedingung, — daß



Der Blindgänger. D. Barn, phot. (Mit Text)



Die deutsche Frau im Weltkrieg: Munitionsarbeiterinnen während der Mittagspause.

...Kamerad mit ihm läme. „Du wirst sehen, die Wohnung ist | Du versprichst es mir doch?“
 ...groß. Mathilde deckt den Tisch, sie ist
 ...fünfzehn Jahre alt, geschickt und flink.
 ...kann nicht stolz auf sie sein, weil sie nicht
 ...mir ist. Aber das ist wahr, was finge
 ...setzt ohne sie an, wo ihre Mutter tot ist.“
 ...„Schraubennutter“ stieg hinter seinem
 ...meraden die fünf Treppen zu der Hof-
 ...nung hinauf. Die Vorstellungszereмо-
 ...n waren rasch erledigt. „Mathilde, von
 ...ich dir erzählt habe, ist sie nicht hübsch?
 ...ein Hausmütterchen in kurzen Kleidern;
 ...ist Leo, mein ältester, Karl der jüngste
 ...das ist Julie, sechs Jahre alt. Setz dich
 ...her und
 ...nimm vor-
 ...lieb.“

„Du er-
 ...laubst doch,
 ...daß ich sie
 ...küsse?“
 ...„Natür-
 ...lich!“

Er küßte
 ...sie der Reihe nach. Schüchtern | rauf alle Interessenten hiermit aufmerksam gemacht werden.“
 ...errötend, mit
 ...einem leisen
 ...Lächeln, hielt
 ...Mathilde die
 ...Wange hin.
 ...„Was hast du,
 ...Raimund,“
 ...fragte Johann
 ...Gerber, als er
 ...das bestürzte
 ...Gesicht seines
 ...Arbeitskame-
 ...raden sah.

„Nichts, ich
 ...nicht gewohnt, eine Familie um mich zu
 ...en. Ich weiß es nicht, all das bewegt mich!“
 ...Von diesem Tage an lebte „Schraubennut-“
 ...ständig mit der Familie seines Freundes.
 ...mer seltener ging er in die Kneipe und
 ...er häufiger erschien er in der kleinen Woh-
 ...ng. Immer liebevoller und zärtlicher wurde
 ...er den Kindern. Er spielte mit den Kleinen
 ...wurde der väterliche Freund Mathildens.
 ...wenn er das Mädchen im geheimen be-
 ...stete, stahlen sich Tränen in seine Augen.
 ...Gerber bemerkte einmal: „Was hast du?“
 ...„Nichts! Ich bin glücklich! Ganz glücklich!“
 ...Das gemeinsame Arbeiten rentierte sich.
 ...„Schraubennutter“ war ein vorzüglicher Arbei-



Rittmeister v. Borde. (Mit Text.)

ter; er verdiente fast hundert Kronen in vier-
 ...zehn Tagen. Die Mitarbeiter uzten ihn, weil er
 ...so solide geworden sei. Er ließ es sich nicht an-
 ...fechten. „Kümmert euch um euch selber!“

Drei Jahre dauerte das Verhältnis, da er-
 ...eignete sich ein schlimmer Unglücksfall: eine
 ...Riemenscheibe sprang entzwei und ein schweres
 ...Eisenstück drang Johann Gerber in den Kopf.
 ...Verwundet wurde er im Ambulanzwagen ins
 ...Hospital gefahren. Dort erwachte er noch ein-
 ...mal. Der erste Blick fiel auf die Krankenschwe-
 ...ster, der zweite auf die „Schraubennutter“, der
 ...an seinem Bett saß und seine Hand in der
 ...seinen hielt.

„Raimund,
 ...ich verdanke
 ...dir so viel, du
 ...hast so viel für
 ...die Meinen ge-
 ...tan, Raimund,
 ...verlasse meine
 ...Kinder nicht,
 ...sie sind noch so
 ...klein! — Sag
 ...Mathilde, daß
 ...ich sie ebenso
 ...lieb habe, wie
 ...die meinen.“

Schluch-
 ...zend, mit
 ...tränen-
 ...stifter
 ...Stimme
 ...sagte nun
 ...„Schrau-
 ...benmut-
 ...ter.“ „Mein
 ...armer Kerl,
 ...natürlich, den Deinen wird es an nichts
 ...fehlen. Du hast mein Kind groß gezogen,
 ...da ist es doch selbstverständlich, daß ich mich
 ...der Deinen annehme!“

Und er hielt Wort!



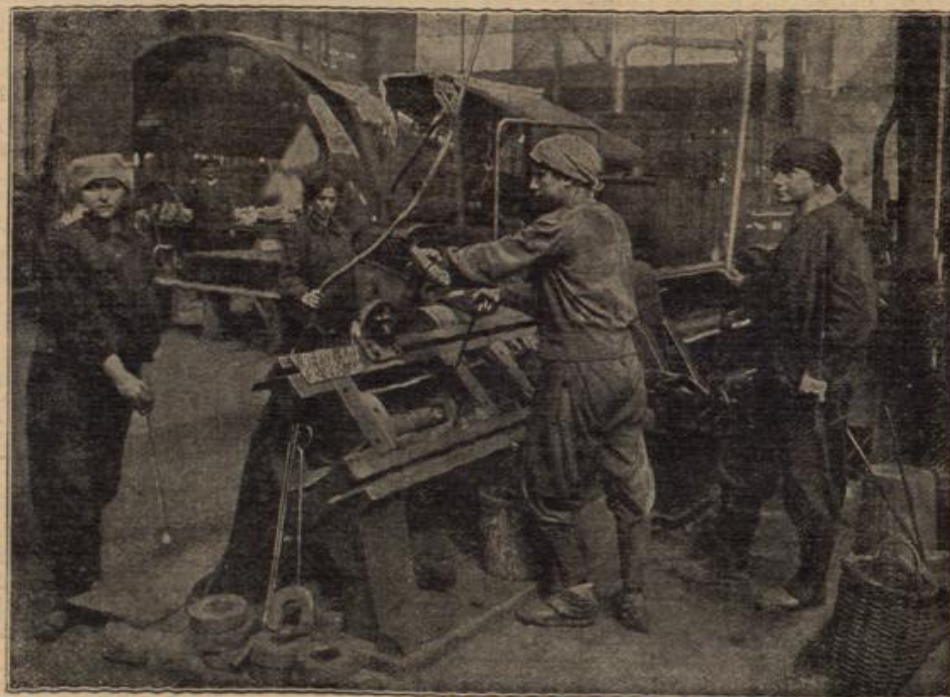
Graf Botho v. Wedel

wurde zum deutschen Botschafter in Wien in
 ...außerordentlicher Mission ausgesendet.
 ...Hofphot. G. Bieker. (Mit Text.)

Meerwunder. (Nachdr. verb.)

Humoreske von Alfred Mello.

Direktor Krampelli trifft am Donnerstag
 ...mit seinem Meerwunder hier ein und
 ...gibt in einem eigens hierzu erbauten Theater
 ...auf dem Marktplatz täglich Vorstellung, wo-



Die deutsche Frau im Weltkrieg: An der 125-Tonnen-Ziehpresse in einer Gefchoßfabrik.

Dr. Artur Zimmermann,
 ...neue Staatssekretär des Auswärtigen
 ...Amtes in Berlin. (Mit Text.)

Test

Hand's unter „Dofales“ im Gunzenhauer Kreisblatt zu lesen. Alles war in Aufregung, welch seltenes Schauspiel hier vorgeführt werden sollte.

Schon am nächsten Tage erbaute der Schreinermeister Leimhiesel das Theater in Gestalt einer — Breiterbude. Und als Krampelli seinen Musentempel öffnete, da erblickte man rechts und links vom Eingang des Theaters große, in marktfeierlichen Farben gehaltene Plakate, auf denen ein seltenes Ungetüm abgebildet war, worunter in großen Lettern das Wort „Fischla“ in leuchtendem Rot prangte.

Nachmittags begann die Vorstellung. Dichte Scharen von Kindern und Erwachsenen standen vor dem Theater und hörten mit Staunen, was alles da drinnen zu sehen sein sollte. „Bitte, eintreten, verehrte Herrschaften. Hier ist zu sehen Fischla, das größte Meerwunder der Welt. Fischla ist halb Mensch, halb Fisch. Ein Wundertier, wie sie es in ihrem Leben noch nicht gesehen haben und auch niemals mehr sehen werden. Nur zehn Pfennig kostet der Eintritt für Erwachsene. Kinder zahlen die Hälfte. Nur immer heran, meine Herrschaften! He da, Sie, Vetter vom Lande, wollen Sie nicht heraufkommen? Sehen Sie sich nur Fischla an. Sie werden staunen. Und dann, mein Lieber, gehen Sie heim in Ihr Dorf und erzählen Sie, was Sie Wunderbares gesehen haben.“

Eine große Anzahl Leute folgte den einladenden Worten Krampellis. Jeder der Zurückkommenden wurde von den Draufgebliebenen gefragt: „Na, wie war's denn?“ Aber man gab den Neugierigen nur zur Antwort: „Kannst ja auch hineingehen!“

Da hielt's auch zwei halbwüchsige Schulknaben, den Ratemeistersohn Anton Dummer und den Schorschel Krauthuber vom Brauhause nicht länger, sie mußten auch das Meerwunder sehen. Als sie ihre Pfennige aus ihren Hosentaschen zusammengekratzt hatten, begaben sie sich ebenfalls ins Theater.

Gar bald kamen sie aber mit ziemlich enttäuschten Gesichtern wieder heraus, denn Fischla, das größte Meerwunder der Welt, war nichts weiter gewesen als — ein lebender Seehund.

Aber die ganze Schaustellung hatte trotzdem auf die beiden Burschen einen so nachhaltigen Eindruck gemacht, daß sie beschlossen, im Interesse derjenigen Mitschüler, die das Theater nicht besucht hatten, eine Fischla-Vorstellung während einer Freipause in der Schule zu veranstalten.

Alle Klassenschüler waren von dem Plan begeistert. Anton Dummer trat als Direktor Krampelli auf und der geschmeidige Schorsch Krauthuber mußte die Fischla darstellen.

Schorchl bekam einen Fuchschwanz auf den Rücken gebunden und mußte sich in seine Höhle begeben. Hierzu hatte man einen Hohlraum in der Wand des Klassenzimmers ausersehen, das durch zwei verschiebbare Schreibtische verschlossen wurde.

Der Schlüssel zu diesem Heiligtum war Anton Dummer als Klassenaufscher anvertraut worden. — Als Fischla in die Höhle befördert war, wurde dieselbe vom Direktor Krampelli alias Anton Dummer sorgfältig verschlossen, und nun begann die Vorstellung. Mit der Stimme Krampellis rief nun Anton: „Bitte, eintreten, verehrte Herrschaften! Hier ist zu sehen Fischla, das größte Meerwunder der Welt. Fischla ist halb Mensch, halb Fisch. Nur zehn Pfennig kostet der Eintritt pro Person!“ — Zu dieser Eröffnungsrede ließ die eingeperrte Fischla ein unheimliches Gebrüll und Grunzen ertönen, in das die anwesenden Schüler, die sich großartig amüsierten, mit Johlen und Lachen einstimmt.

Pföflich fiel es Anton ein, daß die Freipause bald zu Ende sein müsse und er noch sein Butterbrot zu verzehren hatte, das er sich täglich beim Bedell kaufte. Während des tollsten Lärmens schlüpfte er rasch aus dem Klassenzimmer, verzehrte mit Hast sein Frühstück beim Bedell, und kaum hatte er den letzten Bissen hinuntergewürgt, als auch schon der Beginn einer neuen Unterrichtsstunde geläutet wurde. In seiner Hast, nicht zu spät zu kommen, begab sich Anton schleunigst ins Physizimmer, wo seine Klasse jetzt Unterricht hatte.

In der Klasse mit der Fischlahöhle hatten jetzt aber auch andere Schüler Unterricht. — Schorschel Krauthuber hatte durch sein Fischbrüllen von dem Abläuten der Freipause nichts gehört und mühte seelenvergnügt seine Rolle weiter. Die neuen Schüler konnten sich anfangs nicht das unheimliche Grunzen und Blöken erklären, aber mit der Zeit kamen sie in Stimmung und alles grunzte und blötte mit. Fischla war ganz außer sich vor Freude über den Kontakt, der durch ihre Rolle mit der Außenwelt hergestellt war, als plötzlich die Tür des Klassenzimmers aufgerissen wurde und der gefürchtete Professor Pautmeier ins Zimmer trat. Mit finsterem Blick fragte er:

„Wer dreißet sich hier so unverschämt zu brüllen?“

Lautlose Stille.

„Ich frage nochmals,“ sagte Pautmeier zornbebend, „wer dreißet sich hier in solcher Weise zu lärmen?“

Schorchl war der Meinung, sein Freund Anton ahnte, wie er es von ihm schon so oft gehört hatte, den Professor meier nach und er grunzte um so kräftiger und vergnügter.

Da ertönte nochmals Pautmeiers Stimme: „Was ist eigentlich da drinnen? Ich verlange sofort Antwort! Verstand!“

„Fischla, Fischla, das größte Meerwunder ist hier zu sehen,“ schrie Schorschel außer sich vor Vergnügen über diesen prächtigen Spaß. „Bitte, treten Sie näher, meine Herrschaften!“

„Wer ist da drinnen?“ schrie Pautmeier nochmals in höchster Wut.

„Na, ich hab' dir's ja schon einmal gesagt. Fischla, das Meerwunder, ist hier zu sehen. Komm nur herein und dann auf dein Dorf, du Bauer, und erzähle, was du hier gesehen hast.“

Pautmeiers Wut kannte keine Grenzen mehr. „Holt mit denjenigen Schülern, der zu diesem Schrank den Schlüssel hat,“ rief er in die Klasse hinein.

Jetzt erst merkte Schorschel, daß er dem wirklichen Pautmeier eine Fischla-Vorstellung gegeben hatte, und daß so bewegliche Fischla war merkwürdig ruhig geworden. Da auch Anton ins Zimmer gestürzt, dem sofort, als man ihm den Schlüssel abverlangt hatte, alle seine Sünden eingefallen waren.

„Ich will dich lehren, andere Schüler einzusperrern!“ rief Pautmeier, und Schwapp! hatte Anton eine schallende Ohrfeige für seine Leistungen als Theaterdirektor erhalten. „Schließ ab!“ herrichte ihn Pautmeier an.

Schorchl war aber schon auf ein Unwetter des Professors gefaßt, und als sein Freund aufgeschlossen den Sprang er mit einem so mächtigen Satz aus seiner Höhle, daß er Pautmeier beinahe überrannt hätte.

Ehe ihn der Professor aber paden konnte, war er aus der Tür hinausgehücht. Als Anerkennung für ihre schaumigen Leistungen erhielten Anton und Schorschel jeder einige Stunden Arrest zubüßiert. Anton bekam aber noch eine seiner Freunde eine tüchtige Tracht Prügel, weil er ihn zu rechter Zeit aus seiner Höhle befreit hatte.

Noch lange aber wurden die beiden Freunde von Mitschülern nur noch „Krampelli“ und „Fischla“ gerufen.

Willenserziehung.

Von F. H. H. e.

(Nachdruck von ...)

Man kann getrost behaupten, daß die Bildung des Willens, insbesondere des sittlichen, das höchste Ziel der Erziehung ist. Ohne einen starken Willen geht dem Menschen Wert verloren, denn alle andern Kräfte sind in ihrer Bedeutsamkeit und Stärke völlig von der Willenskraft abhängig. Wissen und Können zum Beispiel, was heute so oft als die Hauptkräfte eines Menschen angesehen wird, sind gewiß zu schätzen, aber taugen nichts, wenn sie nicht vom starken Willen geleitet werden. Wie viele Menschen gibt es nicht, die viel wissen und viel können und doch in der Welt nicht ordentlich oder gar nicht vorankommen, weil sie nämlich nicht die Kraft in sich haben, sich zu nehmen, ihre Fähigkeiten nach bestem Können auszuüben. Wenn man den einzelnen Fällen nachgeht, wo jemand Schicksale in seinem Beruf gelitten hat, so kommt man in den meisten Fällen zu demselben Ergebnis: zur mangelnden Willenskraft. In der Zeit wie der heutigen, wo Wissen, Verstehen und Können im Vordergrund stehen, wo für die Erreichung dieser Ziele, auch schon in der Erziehung, große Opfer gebracht werden, da sollte man über einen das andere, über der Erziehung zum Können und Verstehen doch die Bildung zum starken, zielbewußten Willen nicht vergessen. Schon wenn wir als Eltern nichts anderes als den Erfolg, als die gute Stellung unserer Kinder im Auge fassen, damit allein wir uns natürlich nicht bescheiden wollen, so wir die Willenszucht auf keinen Fall vernachlässigen.

Es wäre verkehrt, diese Willenserziehung erst in späteren Jahren zu beginnen. Man hat wohl die Meinung ausgesprochen, daß ein kleines Kind für die strenge Willenszucht noch zu jung sei, daß es dafür verständig werden müsse. Nun kann der Verstand gewiß dem Willen im hohen Grade dienstbar gemacht werden, trotzdem kann die Willensbildung, auch wenn sie noch im Verstand unterstützt ist, nicht früh genug einsetzen. Denn von Jugend an äußert das Kind allerlei Begierden, steht es unter der Herrschaft von so vielen mächtigen Trieben, Neigungen, die zur Leidenschaft steigern; diese muß es aber auch schon in den jungen Jahren bekämpfen lernen, wie es andererseits lernen muß auf das Gute richten soll, wie es ferner den Gehorsam lernen muß und das alles ist nur möglich, wenn sein Wille zielbewußt und sich stark wird. Es gibt Eltern, die sich jede Gelegenheit nehmen, des Kindes Willen zu stärken. Dabei macht sich ein doppelter Grund bemerkbar. In blinder Liebe sehen sie in dem Törlige, das Spaßhafte, Reizende und Angenehme obzuegeln, das sie durchaus nicht stören möchten, sie ahnen wohl

dahinter ein eigenwilliges, häßliches Wesen großwächst, das später einmal recht bittere Schmerzen bereiten kann. Oder die Eltern sind in dem falschen Glauben befangen, sie müßten die Individualität des Kindes sich ausleben lassen und daher allen Gang aus der Erziehung möglichst verbannen. Gewiß sollen guten Eigenheiten des Kindes liebevolle Pflege erfahren, was doch eine straffe Willenszucht noch lange nicht ausschließt. Andere freuen sich wohl über die Eigenwilligkeit oder den Ungehorsam ihrer Kinder, weil sie darin ein Zeichen von Kraft oder Höhe oder Originalität erblicken. Aber selbst starke und großgelegte Naturen sind noch lange nicht, überhaupt im Kindesalter, von der Forderung unbedingten Gehorsams freizusprechen, die übrigen haben aber gerade solche Kinder, von denen man sich das Besondere verspricht, genug Gelegenheit und ebenso auch Verpflichtung, ihre wirkliche Stärke in der Erfüllung ihrer Pflichten zu zeigen.

Jedoches Vermögen verpflichtet zur Leistung. Aber bringt die starke Willenszucht zu viel Strenge, Härte, Schmerz, Endlosigkeit in das Paradies der Kindheit hinein? Verbittert in dem Kinde nicht die Jugend, wenn man ihm einen fremden Willen aufzwingt? Mit nichts. Wille und Freudigkeit schließen sich durchaus nicht aus, im Gegenteil, sie ergänzen sich, wenn wenigstens zusammen gehören, denn das Kind soll ja gerade zum freudigen Wollen erzogen werden.

Es stehen dem Erzieher genug Mittel zu Gebote, den Willen des Kindes zu entwickeln. Zunächst wird es darauf ankommen, den falschen Willen von früher Jugend an zu beugen. Das Kind muß den bedingungslosen Gehorsam als etwas Selbstverständliches betrachten lernen. Wie viele Gelegenheiten kommen täglich herbei, wo es seine eigenen Neigungen und Triebe beschämpfen muß! Die ständige Gewöhnung wird es bald dahin bringen, daß es sich der Autorität der Eltern unterwirft und trotz dieser jungen Jahre schon seine eigene Selbsterziehung beginnt. Ist es dann aber auch, daß die Anordnungen und Befehle der Eltern bestimmt, fest, entschieden sind und dadurch das Kind von einem haltlosen Schwanken bewahrt bleibe; es muß stets fest sein, woran es ist.

Bei älteren Kindern wird es gut angebracht sein, dann und wann die Befehle zu begründen, überhaupt durch Belehrung den Willen zu stärken. Wenn auch die richtige Erkenntnis noch lange nicht das richtige Tun gewährleistet — bekannt ist der Doidische Spruch: Ich kenne das Bessere, doch zieht es mich dämonisch zum Böseren! — so soll doch nicht verkannt werden, daß der Verstand meist das richtige Ziel des Handelns zeigt und schon dadurch jede Willensbildung in hohem Maße unterstützt. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Jugend schon an die Erfüllung ihrer Pflichten gewöhnt werde, daß man ihr gewisse Pflichten auferlege. Das Kind, oben in Haus und Schule bietet ja dazu so manche Gelegenheit. Hierbei lernt das Kind besonders seinen Willen positiv bilden, viel ist ihm auf würdige Ziele hinrichten.

Wenn vorhin der Belehrung das Wort geredet wurde, so muß sich ihm vor einer Gefahr gewarnt werden, vor der Überschätzung des Wortes. Kein Erziehungsmittel wird so sehr gebraucht wie Sprache und Worte, und beide verlieren dadurch sehr viel von ihrer Wirkung. Ein kurzes, aber festes: Du sollst! kann meist genügen, in jeder Umstände können auch längere Hinweise und Ermahnungen, wenn im Tadel angebracht sein, aber im allgemeinen soll man mit der Forderung sehr sparsam umgehen; ein Weniger ist hier oft ein Mehr. In die Moralpredigten werden hier selten ihren Zweck erfüllen, und das Kind hört ihnen kaum noch zu, es wird dadurch für das Erziehungsmittel des Wortes nur abgestumpft, und es durchschaut den gar bald die Schwäche des Erziehers. Um so wirksamer beugt auch hier wieder die Tat, das gute Vorbild. Wer sich bei jeder Gelegenheit gehen läßt, kann doch nicht verlangen, sich das kleine, schwächere Kind in demselben Fall in Zucht zu nehmen.

Dieses ist ein nachahmendes Wesen, ihm muß daher die Willenszucht vorgelebt werden. Wo in einem Hause Vater und Mutter ihren vielen Tagespflichten, auch wenn sie offenbar recht unangenehm sind, still und ohne viel Aufhebens davon zu machen, nachkommen, wo die genaue Pflichterfüllung zur Selbstverständlichkeit wird, da mußte es sonderbar zugehen, wenn von dem Vorbilde nicht auch das Kind profitierte. Willensstärke ist unmöglich ohne eine gewisse Erziehung zum Entsagen und Ertragen, sowohl in körperlicher als in geistlicher Beziehung. Wo es die Verhältnisse mit sich bringen, das Kind einem Genuß entbehren, eine unangenehme, schwere Leistung vollbringen hat, da führe man es nicht ängstlich um die Gelegenheit herum, sondern veranlasse es gerade, seine Kräfte zu zeigen. Es wird sogar angebracht sein, solche Umstände herbeizuführen, wo es kämpfen und ertragen muß. Wie sagt doch auch die Bibel so richtig von dieser Schule des Ertragens: „Es ist dem Kinde gut, daß er das Joch in seiner Jugend tragen lerne!“ Und

darauf kommt es hierbei an, daß das Kind die Freude, den Genuß an einem solchen Kampf und Siege schätzen lernt. Denn so schwer es auch fällt, sich selbst zu bekämpfen, so freudig soll doch gekämpft werden. Wie viel wird damit für die Zukunft gewonnen, wenn der junge Mensch keine Pflicht nicht mit Zagen und Seufzen tut, sondern frisch und froh an sie herangeht!

Neben dem eigenen Beispiele wird auch die Lektüre hier gute Dienste leisten. In dem Maße, wie das Kind älter wird, mag es Lebensbeschreibungen großer Männer lesen und an ihrem Leben Geschmack gewinnen für die Stärke des Willens. Auch darauf wird es ankommen, daß das Kind immer mehr in eine ernste Lebensanschauung hineinwächst. Besonders in den Jahren, wo der junge Mensch die Pforten des Kinderlandes hinter sich schließt und eintritt in das Neuland der Erwachsenen, da werde es davor bewahrt, sein Leben spielrig zu verwalten, da mögen sich vielmehr an die alten Kinderpflichten neue Lebensaufgaben reihen, die zu neuer Willensbetätigung reizen.

Schließlich kommt es nicht darauf an, den Willen im allgemeinen nur zu bilden, sondern den sittlichen im besonderen oder wie der bekannte Pädagoge Herbert sagt: Charakterstärke der Sittlichkeit zu erzielen. Mit der Energie des Willens, mit der Spannkraft allein ist noch nicht genug gedient. Denn wie häufig kommt es nicht vor, daß die Menschen einen eisernen Willen betätigen, aber nicht im guten, sondern im schlechten Sinn oder höchstens, wenn es sich um den eignen Nutzen, um das gute Fortkommen in der Welt handelt. Unser Erziehungsziel aber sind doch sittliche Persönlichkeiten.

Daher kommt es auch in der Jugenderziehung schon auf die Richtung, den Inhalt des Willens an. Das Kind muß selbst zu der Erkenntnis gebracht werden, daß den Geboten der Sittlichkeit alles unterzuordnen ist. Sein Gefühl für das Gute ist deshalb bei jeder Gelegenheit zu wecken und zu stärken, sein eigenes Gewissen zu schärfen und zum Richter seiner Handlungen zu machen. In diesem Sinn fordert auch Nietzsche, das Kind schon frühzeitig empfänglich zu machen für das schöne Wort: Wirf den Helden nicht weg in deiner Brust!

Wenn über Land der Eismann geht...

Wenn über Land der Eismann geht,
In Horden fällt der Schnee,
Der Saulewind das Haus umweht,
Aufhallen wird der See,
Tritt bei uns ein
Mit hellem Schein
In ihrem schlichten Kleid
Des Winters Maid: Gemütlichkeit.

Mag's stürmen draußen ohne Raß,
Es klingt des Frohns Lied;
Die Liebe ja als holden Gast
Ein jeder bei sich sieht;

Wir schließen um sie einen Kreis
Und allen wird's gar traut;
Das Glück, es naht, der Freude Preis
Entzückt das Auge schaut.
Es jauchzt das Herz
Bei Spiel und Scherz
Und rühmt des Winters Maid:
Die liebliche Gemütlichkeit.

© Sagel.

Fürs Haus

Schmetterlingornament.

Entwurf von Elise Levis-Charlottenburg.

Das einfache Muster wird am besten in Kreuzstich, Durchzug oder Perlmuster ausgeführt. Man verwendet es für Scheibengardinen, Stuhlzüge und Lehnen, Portieren, Kissen, Schreib- und Briefnappe, Hand- und Visitenkartentischen usw. Auch als Abschlussorte für Gardinen, Kindergarderobenhäute, Mägen, Hauben, Schürzen und Gürtel läßt es sich verwenden, indem man es zeilenweise benützt. Die Schmetterlinge hält man orange gelb mit schwarzem Körper und schwarzen Fühlern. Die kleinen Kreuzornamente werden in Türkisgrün ausgeführt.

